

IM SPIEGEL DER ZEIT

Ein neuer Dienst an der Welt von heute

Dritter interamerikanischer Ordenskongreß in Montreal, November 1977*

... Das Thema Ihres Kongresses lautet: „Die Zukunft des Ordenslebens, die wir zusammen für morgen bauen“. Ich möchte zu ihren Überlegungen gern einen kleinen Beitrag leisten und mit Ihnen über eine Frage nachdenken, die bei dieser Zukunftsaussicht vorrangig ist und in beträchtlichem Maß die Sicht bestimmen kann. Die Frage heißt: Welches ist der wichtigste Dienst, den Ordensleute heute der Menschheit und der Kirche tun können?

Ich gehe von dem Gedanken aus, daß Ordensleben genau so viel Bedeutung hat als es ein Dienst ist in Kirche und Menschheit und daß es genau soviel Zukunft hat, als es diesen Dienst auch weiterhin in einer wirksamen Weise zu erfüllen vermag. Gemeinschaften von Ordensmännern wie Ordensfrauen, die sich außerstande sehen – oder von anderen als unfähig beurteilt werden –, einen solchen Dienst zu leisten, wären von diesem Augenblick an wie der „Feigenbaum, der keine Frucht trägt“, der kein Anrecht hat auf einen Platz an der Sonne, der ausgerissen werden muß (Mt 21, 18–20).

Wie sieht der Dienst aus, der dem Ordensleben *heute* aufgetragen ist? Der Akzent liegt auf *heute*, denn das Heute ist der erste Schritt in die Zukunft. Die Welt ändert sich; und daß wir uns mit ihr ändern, das ist – zunächst ganz allgemein gesprochen – der konkrete Dienst, den sie von uns erwartet. Wegen der Verschiedenartigkeit des ursprünglichen und grundlegenden Charismas der einzelnen Gemeinschaften sieht auch ihr möglicher Dienst verschieden aus. Soll er aber wirksam bleiben in dem ständig sich wandelnden „Hier und Jetzt“, muß er sich auf jeden Fall weiterentwickeln.

Aber gibt es nicht so etwas wie einen gemeinsamen Nenner, der unverändert und unverzichtbar bleibt für alle Ordensgemeinschaften? Ja, es gibt ihn – ist doch Ordensleben, unbeschadet der jeweils besonderen Gestaltung durch jede Gemeinschaft, das gelebte Evangelium, die Imitatio Christi. Aus diesem fundamentalen Streben, das alle teilen – die Nachfolge Christi – entsteht die Sorge, das Anliegen aller, Christus den bestmöglichen Dienst für die Einholung der Zukunft darzubieten – das Thema Ihres Kongresses. Von daher aber auch das Bedürfnis, zuerst und vor allem zu wissen, welchen speziellen Dienst die Neuheit des Evangeliums uns heute abverlangt. Die Zukunft hängt davon ab, wie wir diese Frage beantworten. Oder besser gesagt: Die Zukunft ist bereits, wie ein Embryo, verkörpert in unserer Antwort.

* An dem Kongreß nahmen Vertreter der Vereinigungen der Höheren Ordensobern aus Kanada, den USA und Lateinamerika teil. Wir geben hier die Eröffnungsrede des Ordensgenerals der Gesellschaft Jesu, Pedro Arrupe, der dazu eingeladen worden war, leicht verkürzt wieder.

Die Neuheit des Evangeliums

Die Neuheit des Evangeliums liegt in seinem Grundgebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, denn in diesem Gebot ist das ganze Gesetz enthalten (Gal 5, 14). Und: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr einander lieben“ (Joh 13, 34). Dieses „wie ich“ ist das eigentlich Charakteristische: „Daran werden die Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid“ (ebd.). Und diese bedingungslose Liebe zu Gott und zu den Brüdern und Schwestern ist Dienst, ein Dienst wie der Christi bis zum Tod (Joh 15, 13), bei dem man nicht darauf aus ist, bedient zu werden, sondern zu dienen (Mt 20, 28), nicht damit zufrieden, das zu geben, was man hat, sondern sich selbst zu geben, indem man alle Selbstbezogenheit beiseite läßt, ganz wie Christus, der „Knechtsgestalt annahm“ (Phil 2, 7).

Diese Neuheit des Evangeliums ist ein Leitprinzip für jedes christliche Leben. Was einen Christen zu jenem qualitativen Sprung veranlaßt, der ihn zum Ordenschristen macht, das ist die alles fordernde Radikalität dieser Liebe und dieses Dienstes, die im Bekenntnis zu einem Leben gemäß dem Evangelium und in der öffentlichen Weihe an Gott und die Kirche zur konkreten Wirklichkeit wird (Lumen Gentium 42 ff; Perfectae Caritatis 1 und 2).

Mit anderen Worten: Die Berufung eines Menschen, der von Christus erwählt ist („nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich euch“, Joh 15, 16), bedeutet nicht nur, Christus zu verkünden oder zu predigen, sondern die Ordnung des Evangeliums und seine Lebensweise einzupflanzen, Männer und Frauen zu jener gegenseitigen Liebe hinzuführen, mit der Christus uns geliebt hat, ihnen bewußt zu machen, daß diese Liebe ihnen frei durch einen anderen gegeben worden ist – durch einen anderen, der sie so sehr geliebt hat, daß er seine höchsteigene Liebe mit ihnen teilen wollte, indem er für sie starb und auferstand und sich selbst zur Nahrung für sie machte in der Eucharistie. Das ist der Weg, auf dem man zum Vollalter Christi kommt (Presbyterorum Ordinis 6).

Dienst an der Welt von heute

a) Zustand der Welt

Wir alle sind Zeugen der erstaunlichen Errungenschaften zeitgenössischer Zivilisation: materiell, wissenschaftlich, technisch ebenso wie auf dem Feld des Religiösen, Humanitären und Ethischen. Und doch, unsere Welt ist bedroht von zwei Gespenstern (ghosts): Armut und Krieg. Es gibt keinen Weg zur Abschaffung des Krieges, außer wir machen zuerst den Hunger, die Unterernährung und den Mangel an menschlicher Würde verschwinden, der, wenigstens zum Teil, verursacht wird durch unerträgliche Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wie werden in den nächsten dreißig Jahren, wenn die Zahl der menschlichen Wesen sechs Milliarden erreicht haben wird, die fünf Milliarden es ertragen, ihrer natürlichen Rechte beraubt zu sein, insbesondere wenn die zunehmenden Nuklearmächte außer jeglicher Kontrolle geraten sein werden? Wenn sich nichts ändert an den gegenwärtigen Trends, wird im Jahr 2000 die Situation noch viel schlimmer sein als heute. Die Reichen werden noch reicher, die Armen noch ärmer. Der zahlenmäßige

Unterschied zwischen reich und arm und der qualitative zwischen dem Lebensstandard hüben und drüben wird ins Gigantische wachsen. Wie lange kann das so weitergehen?

b) Der Platz des Menschlichen

Es ist für uns heute evident, daß menschliche Wesen (oder sagen wir besser: wir) diese Welt zu einer gerechteren machen könnten, *daß wir das aber nicht wollen*. Die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten können nicht länger als das Ergebnis eines unabwendbaren Naturablaufs angesehen werden; sie sind das Werk von Menschen, sie ergeben sich daraus, daß wir uns zur Mitte machen.

Wer macht sich zur Mitte? Es wäre sehr angenehm und beruhigend, die Verantwortung für diese strukturelle und institutionalisierte Ungerechtigkeit den anonymen und bösen multinationalen Körperschaften zuzuschieben oder einem oder zwei der Industrie-Giganten oder auch politischen Mächten. Wenn solche Körperschaften oder Staaten überhaupt existieren, so deshalb, weil Christen – zusammen mit anderen – sie gebaut, gefördert haben oder ihre untertänigen Kunden sind. Viele Herrschaftsmächte sind, was sie sind – empfindungslos für Brüderlichkeit oder Gemeinsamkeit und unfähig, die Kräfte oder Handlanger der Ungerechtigkeit in den Griff zu bekommen –, weil ihre Bürger nie einwilligen werden, ein Opfer zu bringen, sich nicht immer nur vom Haß antreiben zu lassen, ihre Gier nach immer mehr Besitz zu mäßigen, einen bescheideneren Lebensstil zu akzeptieren, und all dies, um die Armut zu lindern, unter deren Geißel die überwiegende Mehrheit der Menschheit zu leiden hat. Und wenn wir die Antenne auf andere Teile der Welt richten: es ist so, wie es ist, weil wir nicht Ausschau halten nach einer alternativen Lösung für Guerillakriege oder für Gewalt in der Festsetzung und Verteidigung von Rechten im Bereich der Justiz.

c) „Homo consumens“

Ein enormer Prozentsatz von Männern und Frauen, die in Ländern materiellen Überflusses leben, scheinen den Namen unserer Spezies von „homo sapiens“ zu „homo consumens“ umgeändert zu haben. Von Kindsbeinen an sind wir zu Konsumenten herangebildet und erzogen worden durch eine Werbung, die jetzt wie die Luft ist, die wir atmen. Und sobald dieser „homo consumens“ produziert ist, beeinflussen er oder sie und die Reklame nun umgekehrt die Wirtschaft, indem sie immer mehr und immer größere Bedürfnisse schaffen und rechtfertigen. Das Verschwenderische wird zum Bequemlichen, das Bequemliche zum Notwendigen, das Notwendige zum Unverzichtbaren (E. Fromm, *The psychological Aspects of Guaranteed Income*, New York, Doubleday).

Werbetechniken werden fachmännisch durchdacht, um jenseits des Rationalen und Bewußten das Unbewußte anzusprechen, einen entscheidenden Einfluß auszuüben auf unsere Psyche und unsere Entschlüsse. Es ist so weit gekommen, daß manche fragen, ob wir überhaupt noch irgendeine Freiheit haben, uns unabhängig zu verhalten.

d) Verbrauchergesellschaft

Man gibt sich nicht damit zufrieden, die Persönlichkeit des Verbrauchers zu verformen. Man schafft auch die Verbrauchergesellschaft mit ihren eigenen Wert-

vorstellungen, Haltungen und Gesetzen, mit offensichtlichem Bewußtsein einer Klassenüberlegenheit. In dieser Gesellschaft bedeutet „Freiheit“ den unbeschränkten Gebrauch von Gütern, Dienstleistungen und Geld. „Entwicklung“ bedeutet: mehr Besitz, Industrialisierung, Verstärkung, und hauptsächlich wachsendes Einkommen. „Freiheit der Information“ ist in diesem System gesichert, vorausgesetzt, sie kommt aus einer bestimmten Quelle und lenkt auf bestimmte Ziele hin. Die alles beherrschende Absicht: Märkte zu eröffnen oder zu erweitern, Gewinn zu machen, und zu diesem Ende das „Weltdorf“ (global village) zur „Geschäftsstadt“ (company town) umzuwandeln. Der zentrale Punkt dabei: mein Selbst (ich). Andere Menschen: „Sachen“ im Dienst meiner Pläne. Das Motiv: Profit. Die moralische Norm: Effizienz. Die Mittel: alles, was weiterhilft – läßt die Späne fallen, wo sie fallen.

e) Jugend und Konsumgesellschaft

Intuitiv haben junge Menschen revoltiert gegen diesen Sachverhalt; sie lehnen die Konsumgesellschaft ab. Überall gibt es Gruppen junger Leute, die mit der Gesellschaft um sie herum brechen und einen einfachen Lebensstil übernehmen. Sie lehnen alle Unterschiede ab, die über das durch die verschiedenartigen notwendigen Dienste für das Ganze Erforderliche hinausgehen. Sie haben alles gemeinsam. Das ist ein offener Bruch mit der Konsumgesellschaft. Indem sie über den Kapitalismus hinausstreben, kämpfen sie gegen die Industriegesellschaft als solche; sie werfen die Logik des Überflusses, selbst in deren kollektivistischer Version, radikal um. Sie leugnen nicht den Konflikt zwischen gesellschaftlichen Klassen und zwischen den Völkern; darüber hinaus aber verspüren und verurteilen sie einen noch radikaleren und abgründigeren Mißstand: den Mißbrauch der Natur durch den Menschen.

f) Wie eine „genügsame Gesellschaft“ erbauen?

Aus allem Gesagten scheint es klar, daß Genügsamkeit oder Einfachheit der Lebenshaltung absolut notwendig ist, soll die Menschheit materiell und sozial überleben. Sogar die führenden Köpfe der materialistisch-marxistischen Parteien sehen das:

Einfachheit (Genügsamkeit) ist nicht so sehr ein Instrument politischer Zweckmäßigkeit, um momentane Schwierigkeiten zu lösen; sie ist das Mittel, ein System an der Wurzel zu packen – und die Möglichkeit eines soliden Wiederaufbaus zu schaffen –, ein System, das eine tiefe strukturelle Krise durchmacht; man kommt so an das Fundament, nicht nur an die Nahtstellen. Ein System, dessen „Schutzmarke“ Verschwendung ist, Übermaß, mehr und mehr zügelloser Konsum. Einfachheit begründet eine neue Wertskala: Strenge, Effizienz, Nüchternheit, Gerechtigkeit . . . Eine Politik der Einfachheit, Strenge, des Kampfes gegen Verschwendung ist für jedermann unerläßlich notwendig. Sie ist die treibende Kraft im Ringen um die Generalumformung der Gesellschaft, oder zumindest der Ideen, auf denen Gesellschaft erbaut werden muß (E. Fromm, aaO.).

Wieviel mehr könnte einer sagen, der die Gesellschaft unserer Zeit mit den Kriterien und Mitteln des Evangeliums analysiert. Jeder gibt zu, daß einige wirksame Schritte getan werden müssen, und das kann nicht geschehen ohne große Opfer. Aber wer ist bereit, sie zu tun? Niemand tut etwas, weil keiner die ausreichend starke und überzeugende Motivation hat für die Art von Opfer, die ein genügsameres Leben fordert. Der arme Mann sagt: „Die Reichen sollen anfangen. Ich habe schon genug einfaches Leben gehabt!“ Der reiche Mann sagt: „Warum sollte ich aufgeben, was ich legitim erworben habe? Es wäre sinnlos, wenn andere nicht das gleiche machten. *Sie* sollen anfangen, dann werden wir sehen!“ Und so tut niemand etwas.

Genauso, wie man eine Konsumgesellschaft produziert, indem man als ihr Grundelement den „homo consumens“ schafft und heranzieht, müssen wir auch, um eine gerechte und ausgeglichene Gesellschaft aufzubauen, die Aussicht auf Überleben hat, damit beginnen, den „homo serviens“ (Phil 2, 7; vgl. Mt 20, 28) zu schaffen, der Sinn für Solidarität hat und allen Bruder oder Schwester sein will. Auf der einen Seite haben wir den „homo consumens“, egozentrisch, selbstgefällig besessen vom *Haben*wollen und nicht vom *Sein*wollen, ein Sklave selbstgeschaffener Bedürfnisse, unzufrieden und neidisch, dessen einziges moralisches Prinzip die Anhäufung von Reichtum ist. Auf der anderen Seite, im Kontrast dazu, den „homo serviens“, den es nicht nach mehr Besitz, sondern nach mehr Sein verlangt, der die Fähigkeit zum Dienst an anderen in Solidarität zu entfalten sucht, anspruchslos mit einem Sinn für das, was „genügt“. Unsere erste Pflicht als Ordenschristen wird es sein, „homines servientes“, dienende Menschen zu werden, die mit dem auskommen, was genügt.

Dringende Notwendigkeit einer Lösung des Problems

Die Universalität dieser geistigen und sozialen Mißbildung, die Tiefe und Komplexität dessen, was sie mit einschließt, die Schwere ihrer Auswirkungen hat dieses Problem an Bedeutsamkeit und Dringlichkeit zum Problem Nr. 1 werden lassen. Jeder hier muß das als Stachel im eigenen Fleisch spüren. . . . „Wir müssen schnell machen“, rief der Heilige Vater, „es gibt Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit“ (Populorum Progressio 29, 30) . . . Der gleiche Papst sagte zu Ordensleuten: Mit größerer Wachheit denn je zuvor müßt ihr auf den „Notschrei der Armen“ (Ps 9, 13; Ijob 34, 28) hören, der aus den Tiefen ihrer persönlichen Not und ihres kollektiven Elends kommt . . . Dieser Schrei verpflichtet euch, euer Gewissen wachzurütteln . . . Ihr müßt in eurer täglichen Lebensgestaltung auch nach außen hin den Beweis echter Armut erbringen (Evangelica Testificatio 17, 18) . . . Die Zeugniskraft eurer Armut leitet sich aus einer hochherzigen Antwort auf die Herausforderung des Evangeliums her, in Treue zu eurer Berufung, nicht aber aus der Sorge, arm zu erscheinen (ebd. 22) . . .

Besagt nun diese Verpflichtung und die Notwendigkeit, etwas zu tun, daß wir auf die Barrikaden zu gehen haben – zur Revolution? Nein. Nicht einmal eine besondere Form des Apostolates erhält damit Vorrang. Jedes Institut hat seine

eigene Form und seine Prioritäten. Wozu wir alle aber gerufen sind, das ist Solidarität mit den Armen – nicht nur affektive, sondern effektive. Wir sollten mancherlei aufgeben, was wir bisher für notwendig gehalten haben. Die Glaubwürdigkeit des Evangeliums und der Kirche steht auf dem Spiel bei dieser Herausforderung zu Solidarität, Einfachheit und echter Armut.

Genügsamkeit und Entsagung müssen sich auch auf unsere Mittel der Evangelisation erstrecken. Wir dürfen uns nicht verlocken lassen durch den falschen Köder der Effizienz. Eher sollten wir keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß die Mittel unserer Arbeit nichts anderes sind als eben Mittel, gerechtfertigt durch ein entsprechendes Ziel. Indem wir das „*tantum quantum*“ des hl. Ignatius anwenden, werden wir die Mittel nur insoweit gebrauchen, als sie wirklich unentbehrlich sind für die Ausbreitung des Reiches Christi, ohne jeden persönlichen Gewinn oder irgendeine Schwächung der Freiheit, mit der wir uns frei gemacht haben. . . .

Diese „Bekehrung zur Einfachheit“ verlangt, daß wir zunächst zurückkehren zum Fundament unserer Spiritualität. Nur dort finden wir die unentbehrliche geistliche Energie, wenn wir uns inspiriert, gedrängt, voll Leben fühlen sollen durch die Kraft des Hl. Geistes. Der Geist ist der einzige, der uns siegreich durch den totalen Zusammenstoß mit den Mächten des Egoismus hindurchbringen kann, mit diesen Mächten, die in einem Netzwerk von Macht organisiert sind, das die ganze Welt und nicht wenig uns selbst unterjocht.

Die Welt braucht dieses klare und indiskutable Zeugnis, das sie machtvoll schüttelt, sie wirklich „*shockiert*“, sie zwingt, die Augen nicht vor ihrem Problem und seiner einzigen Lösung zu verschließen. Wir werden das nicht mit Deklarationen und leicht hingesagten Reden zuwege bringen, noch mit mehr dieser zweifelhaften Statements, deren die Welt übergenug hat. Wir brauchen das Wort eines Zeugnisses, so klar und unwiderlegbar, daß man es unmöglich ignorieren kann, Worte, die unsere einzigartige Botschaft ganz und gar eindeutig machen durch ein Leben, das nur lebbar ist aus der Kraft Christi, unseres einzigen Heilands, des einzigen Sohnes Gottes . . .

Lassen Sie mich denen von Ihnen, die aus den Industrieländern der nördlichen Hemisphäre kommen, sagen, daß Sie die große Verantwortung haben, diese Botschaft einer Gesellschaft nahezubringen, von deren Grundhaltungen und Ausrichtungen das Schicksal von Millionen abhängt, Millionen, die unterdrückt sind und im Elend leben. Es besteht die Gefahr, daß ein partielles Leben des Evangeliums mit Zuckerguß zu der Meinung führt, man sei ganz in Ordnung, wenn man Gebrauch macht von den evangelischen Werten der Freiheit, des Eigentums und des Fortschritts, ohne zu merken, daß man sie in Werkzeuge der selbstischen Habsucht, der Ausbeutung und Unterjochung des Nächsten verkehrt. Und Sie, die aus Lateinamerika kommen: Ich sehe, daß Sie sich identifizieren mit den riesigen Massen, deren Menschenwürde erniedrigt ist, die der zum Leben notwendigsten Dinge beraubt sind, und dies vielleicht unter den Augen der Minderheit, die mehr als genug von allem hat. Lateinamerika! Kaleidoskop der Kultur, des Reichtums und des Elends, Hoffnung und Alptraum der Kirche. Während Ihr Eurem Volk helft, zu erlangen, was ihm widerrechtlich genommen

wurde, laßt nicht zu, daß sie einige Werte – Befreiung, Gleichheit – gebrauchen und andere vergessen – Brüderlichkeit, Frieden, Geduld und jene kostbare Einfachheit und Armut, die „aus den Kleinen dieser Welt“ die Bevorzugten Christi macht (vgl. Mt 11, 25).

Aber noch einmal: Laßt das Zeugnis des Lebens in allem eindeutig sein – einen Erweis eurer Aufrichtigkeit und eine Rechtfertigung des Freimuts, öffentlich anzuklagen. Weder für Reiche noch für Arme, weder für Unterdrücker noch für Unterdrückte, weder für Gläubige noch für Glaubenslose werden unsere Worte irgendeine Kraft haben, wenn die Einfachheit unseres persönlichen Lebens – jenseits der Reichweite von irgendjemandes Verdächtigung oder Mißgunst – nicht der Lehre Nachdruck verleiht, die wir verkündigen.

Wir haben dieses Zeugnis zu geben, selbst wenn die Erfordernisse echten Apostolats verlangen, daß wir in einem urbanen Milieu angesiedelt sind, auf hoher gesellschaftlicher Ebene, in einer bezahlten Position usw. Gerade dann ist um so mehr die Sichtbarkeit des Zeugnisses der Genügsamkeit und Entsagung gefordert von jedem, der ein Apostolat ausübt. Außerdem sollte klar sein, warum einer in solche Verhältnisse gekommen ist. Man müßte hier deutlich eine Geringschätzung von Geld und Macht erkennen können, Einfachheit in Nahrung, Kleidung und Verkehrsmitteln.

Wie werden die Menschen unsere großartigen Reden über Gerechtigkeit aufnehmen, wenn sie uns im Genuß eines Lebensstandards sehen, der höher ist als der vieler unserer Mitbürger, wenn alles, was wir tun, nach Privileg schmeckt, wenn unsere Beziehungen uns an die Vermögenden ketten, an die Unterdrücker, die herrschenden Klassen? Auf der anderen Seite, wie will einer den evangelischen Charakter unserer Botschaft von Gerechtigkeit erkennen, wenn wir Guerillataktiken oder Gewalt anwenden, rebellischen Radikalismus schüren oder unser Bemühen um Bewußtseinsweckung verderben durch atheistische Methodenlehren oder Ideologien? Wie wird man uns abnehmen, daß wir glauben, was wir predigen, wenn man sieht, daß wir zu feige sind, Ungerechtigkeit im Geist des Evangeliums anzuprangern aus Angst vor negativen Folgen für unsere Person oder unsere Werke?

Hier ist dann die Antwort auf meine Frage – wenigstens sehe ich die Dinge so. Der wichtigste Dienst, den Ordensleute der Menschheit von heute erweisen können, ist ihr Zeugnis gegen den Konsumismus, unwiderlegbar durch ein genügsames und einfaches Leben, ein Leben, das der Welt in unserer Person jene authentische und befreiende Auslegung des Evangeliums darbietet, nach der sie verlangt. Genügsamkeit ist außerdem das, was die Welt lernen muß, wenn sie überleben will; und sie wird das in einer von zwei Weisen tun: entweder durch den Zwang eines totalitären Staates, gleich welcher Couleur, der das mit brutaler Gewalt und um den Preis von Freiheit und der höchsten personalen Werte erzwingen wird (und gleichzeitig paradoxerweise die Inspiration Christi und seiner Botschaft beansprucht) – *oder* auf dem Weg evangelischer Liebe, in deren Kraft wir alle das Opfer akzeptieren, das uns abverlangt wird für das Wohl des Ganzen. Wie wir als Ordensleute uns entscheiden, darüber kann kein Zweifel bestehen. Aber sind wir bereit, jetzt einen Schritt vorwärts zu tun? . . .

Effektive *Solidarität* der Ordensleute mit denen, die wirklich arm sind, wird Hand in Hand gehen mit *Einsamkeit* unter den Armen (Wortspiel solidarity: Solitude). Der Ordenschrist wird sich die gerechten Wünsche und Ziele der entchristlichten Arbeiterwelt zu eigen machen. Gleichzeitig aber werden wir uns isoliert fühlen, wenn wir sehen, daß die Welt der Arbeiter unsere Ideale, Motive und Methoden nicht versteht. In der Tiefe unseres Herzens befinden wir uns in völliger Einsamkeit. Wir brauchen Gott und seine Kraft, um unser Werk in der Einsamkeit unserer Solidarität durchzuhalten – in Solidarität, aber in Einsamkeit –, letzten Endes mißverstanden und allein. Das ist der Grund, weshalb wir bei vielen Ordensmännern und -frauen, die sich auf die Welt der Arbeiter einlassen, eine neue Gotteserfahrung feststellen. Indem sie sich als isoliert und mißverstanden erfahren, ist ihre Seele reif für Gottes Fülle. In dieser einfachen Erfahrung kommen sie sich selbst sehr klein vor und doch offen, um in einer neuen Weise zu schätzen, wie Gott zu ihnen spricht durch jene, mit denen sie sich solidarisch machen. Sie sehen, daß diese Leute, Randexistenzen, wenn auch nicht gerade oft gläubig, ihnen durch ihr Leiden, ihre Unterdrückung, ihre Verlassenheit etwas Göttliches zu sagen haben. Hier versteht einer, was wahre Armut ist; man wird seiner eigenen Unfähigkeit und Ignoranz aufs neue gewahr; man tut die Seele auf, um sehr tiefe Unterweisung durch das Leben der Armen zu erhalten, die Gott selber unterweist, man hört Ihn durch die Vermittlung dieser groben Gesichter, dieser halb-zerfallenen Leben. Man entdeckt ein neues Gesicht Christi in „den Geringsten“ (Mt 25, 45).

... Es ist entscheidend, daß wir an die Kraft des Heiligen Geistes glauben. Wie entscheidend, können wir nur wissen, wenn wir im Innern den Impuls der „Dynamis“ Gottes erfahren, die uns zieht und, ohne unsere Freiheit zu vergewaltigen, alles zur Erfüllung bringt, was Er ersehnt. Diese Kraft des Wortes Gottes, das nie leer zu Ihm zurückkehrt, ist wie der gewaltige Pfingststurm, der es armen Fischern ermöglicht, machtvolle Apostel zu werden inmitten der Mächtigen und Klugen der Erde. Das ist es, was wir heute brauchen – Ordenschristen, die glauben, die so Gott erfahren, die mutig handeln im Namen Gottes, im Bewußtsein, daß die große Kraft Gottes mit ihnen ist, und die doch gleichzeitig nie aus dem Blick verlieren, wie unbedeutend sie selber sind.

Pedro Arrupe SJ